

INES WEBER

Empathie und Perspektivenwechsel

Geschichte bildet Persönlichkeit! Ein Workshopbericht

Der Workshop »Empathie und Perspektivenwechsel. Geschichte bildet Persönlichkeit« hatte sich zum Ziel gesetzt, das weite Spektrum an Kompetenzen, Fähigkeiten, Stärken und Talenten aufzuzeigen, das Studierende in einem kirchengeschichtlichen Lehr-Lern-Prozess ausbilden bzw. weiterentwickeln können, um als gut ausgebildete Persönlichkeiten die Universität zu verlassen. Im Sinne der Fragestellung der Tagung sollte im Workshop konkret gemacht werden, was die Tagung zuvor in theoretischer Hinsicht ventiliert hatte: Universität darf, soll und muss ihrem ureigenen Auftrag entsprechend Studierenden nicht nur Fachwissen vermitteln, sondern ihnen auch den Raum geben, sich ganzheitlich zu bilden.

Um dieser Frage nachzugehen, wurden im Workshop in einem ersten Schritt mittels Brainstorming jene Berufsgruppen gesammelt, für die sich Studierende an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten im Allgemeinen bzw. an den theologischen im Besonderen qualifizieren. Das breite Feld, das die Teilnehmer/innen nannten, reichte von Pfarrer/in und Pastoralreferent/in über Lehrer/in und Wissenschaftler/in bis hin zu Coach und Unternehmensberater/in sowie Mitarbeiter/in im Verlagswesen, in den Medien, in der Personalabteilung von Wirtschaftsunternehmen, in der Verwaltung im caritativen Bereich sowie im Recherche- und im Dokumentationswesen. Diese Bandbreite hatten nicht alle Workshopteilnehmer/innen erwartet; für einige waren die Arbeitsbereiche, in denen Geisteswissenschaftler/innen, in diesem Fall speziell Theolog/innen nach Abschluss ihres Studiums tätig sein können, erstaunlich und neu.

Im Anschluss an diese Sammlung wurde in einem zweiten Schritt überlegt, welche Kompetenzen Studierende sich aneignen müssen, um diese Berufe professionell ausüben zu können. Dabei wurden ohne Anspruch auf Vollständigkeit – dazu hatte die Zeit im Workshop nicht ausgereicht – folgende Kompetenzen aufgezählt: kognitive Kompetenzen wie Perspektivenwechsel, strategisches Denken, schnelle Auffassungsgabe, strukturiertes Denken, Antizipationsfähigkeit, adressengerechtes Arbeiten und Reden, Zeitmanagement, Fähigkeit zum Elementarisieren, zum Unterscheiden, Bewerten und Beschreiben sowie Abstraktionsvermögen; kommunikative Kompetenzen wie Zugewandtheit, Offenheit, Rhetorik; soziale bzw. persönliche Kompetenzen wie Frustrationstoleranz, Teamfähigkeit, Konfliktmanagement, interkulturelle Kompetenz, Empathie, Kommunikationsfähigkeit, Selbstreflexivität, Selbstorganisation, Konzentrationsfähigkeit, Belastungsfähigkeit; nicht zuletzt Fachkompetenz. Am Ende dieser Sammlung standen zwei für die Workshopteilnehmer/innen interessante Beobachtungen: Erstens werden von allen Berufsgruppen gleichermaßen vielfältige kognitive, kommunikative, soziale und persönliche Kompetenzen erwartet, wobei das entsprechende Fachwissen selbstverständlich vorausgesetzt wird. Zweitens ist das geforderte Kompetenzprofil für alle Be-

rufsgruppen unter Einbeziehung berufsspezifischer gradueller Abstufungen mehr oder minder identisch, so dass universitäre Bildung nicht vor der unlösbaren Aufgabe steht, für jedes Berufsfeld gesonderte Lern- und Erfahrungsräume zu schaffen, um den entsprechenden Kompetenzgewinn zu ermöglichen. Ein Beispiel sei genannt: Lehrer/innen benötigen hohe didaktische Fähigkeiten. Aber auch ein/e Pfarrer/in oder ein/e Unternehmensberater/in kommen ohne dieselben nicht aus. Beim katholischen Pfarrer zum Beispiel werden diese innerhalb der Erstkommunionkatechese ebenso gebraucht wie beim/ bei der Unternehmensberater/in, wenn sie/er sie neue Unternehmensstrategien erläutern und später implementieren muss. Demnach müsse Universität zwar bedingt individuelle Lernräume zur Verfügung stellen, aber könne dennoch berufsübergreifend vorbereiten, weil die Kompetenzen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bei allen Berufsgruppen mehr oder minder gleich seien.

In einem dritten Schritt wurde eine solche Kompetenzaneignung mit Hilfe eines konkreten universitären Unterrichtsbeispiels ausprobiert. Die Aufgabenstellung lautete: »Heute Abend findet im Fernsehen eine Diskussionsrunde zum Thema »Bildungskonzepte in der Christentumsgeschichte« statt. Die Sendezeit beträgt 20 min.«

Um ein solches Rollenspiel vorbereiten und später auch konkret durchführen zu können, wurden die Workshopteilnehmer/innen in sechs Gruppen von je zwei bis drei Personen eingeteilt: eine Gruppe, die die Vertreter/innen der Antike stellten, eine Gruppe für das Mittelalter, eine Gruppe für die Frühe Neuzeit, eine Gruppe für die Aufklärung und den Ultramontanismus, eine Gruppe für das 20. Jahrhundert und eine Gruppe für die/den Moderator/in. Die einzelnen Gruppen erhielten je spezifische Arbeitsaufträge, von denen der der Gruppe »Antike« hier beispielhaft genannt sei: »Sie sind Vertreter/in der Antike und sollen Ihr Bildungskonzept mit seinen wesentlichen Elementen in der Fernsehdiskussion präsentieren. Im Anschluss daran sollen Sie mit den Vertretern/innen der anderen Epochen ins Gespräch zu kommen. Anwesend sind noch: das Mittelalter, die Frühe Neuzeit, die Aufklärung und der Ultramontanismus sowie das 20. Jahrhundert. Sie bereiten nun in Ihrer Gruppe Ihre Redebeiträge vor. Jedes Gruppenmitglied nimmt im Anschluss die Rolle der Vertreterin/des Vertreters der Antike in je einer der Diskussionsrunden ein, die gesendet werden. Ihre Vorbereitungszeit auf die Sendung beträgt 20 Min.« Für die jeweiligen anderen Gruppen waren die Arbeitsaufträge der Epochenbesetzung der Gruppe entsprechend modifiziert. Die Gruppe der Moderatorin bzw. des Moderators erhielt den folgenden Arbeitsauftrag: »Sie sind als Fernsehmoderator/in dafür verantwortlich, dass die unterschiedlichen Vertreter/innen der Epochen ihre Bildungskonzepte vorstellen und darüber miteinander ins Gespräch kommen. Als Vertreter/innen der Epochen haben Sie eingeladen: die Antike, das Mittelalter, die Frühe Neuzeit, die Aufklärung und den Ultramontanismus sowie das 20. Jahrhundert. Sie bereiten nun in Ihrer Gruppe die entsprechenden Fragen an die Epochenvertreter/innen vor. Jedes Gruppenmitglied nimmt im Anschluss die Rolle der Moderatorin/des Moderators in einer der Diskussionsrunden ein, die gesendet werden. Ihre Vorbereitungszeit auf die Sendung beträgt 20 Min.« Zur inhaltlichen Ausgestaltung der Diskussion erhielten die Gruppen keine spezifischen Quellenmaterialien. Stattdessen sollten sie – da sie alle an der Tagung teilgenommen hatten – auf die im Tagungsverlauf gehörten Fachvorträge zurückgreifen und die dort vermittelten Inhalte zur Grundlage der Ausarbeitung ihres Diskussionsbeitrages heranziehen. Im Anschluss an die Vorbereitung wurde das Rollenspiel real durchgeführt. Jede Gruppe schickte dafür eine/n Vertreter/in ins »Fernsehen«; ein/e Moderator/in wurde ebenfalls entsandt. Die Diskussionsrunde dauerte ca. 10 Min.

Im Anschluss an das Rollenspiel wurde dasselbe ausgewertet. Die Workshopteilnehmer/innen kamen dabei übereinstimmend zu den folgenden Ergebnissen: Alle Gruppenmitglieder mussten gleichermaßen feststellen, dass sie die in den Fachvorträgen vermit-

telten Inhalte vom reinen Zuhören kaum und vor allem nicht im Detail präsent hatten. Inhaltlich einigermaßen versiert und reflektiert argumentieren konnten überhaupt nur diejenigen, die während der Vorträge mitgeschrieben hatten. Alle anderen hätten sich ihrer Einschätzung nach mit der Materie selbstständig noch einmal befassen müssen, um zielführend mitdiskutieren zu können. Auf der Fachinhaltsebene stellten alle fest, wo Gemeinsamkeiten und wo Unterschiede im Bildungsverständnis der Epochen lagen, Dimensionen, die ihnen nach dem Hören der Vorträge in der Tiefe noch nicht bewusst gewesen waren. Die Rollenspieler/innen selbst bekundeten, wie viel Kompetenzen sie durch das Schlüpfen in die Rolle einer Person aus einer fremden Epoche dazu gewonnen hätten: z. B. Fachkompetenz, Empathie für jene Person und ihre Zeit, die Fähigkeit, die Perspektive zu wechseln, Diskussions- sowie Dialogfähigkeit und die Fähigkeit zuzuhören, Analyse- und Systematisierungskompetenz sowie vernetztes Denken und Transferfähigkeit, also viele jener Kompetenzen, die Akademiker/innen ausgebildet haben sollten, wenn sie die im Brainstorming genannten Berufe ergreifen wollten¹.

Über die Folgen, die diese Ergebnisse für die Gestaltung von universitären Lehr-Lern-Prozessen haben (müssten) – schließlich wird innerhalb der Universität viel Fachwissen in der Vorlesung angeeignet –, entbrannte eine heftige Debatte. Die Erfahrung, dass Lernstoff, der nur gehört und allenfalls mitprotokolliert wurde, noch nicht gemerkt und verstanden und schon gar nicht wiedergegeben werden konnte, müsse die Frage nach der Sinnhaftigkeit und dem Nutzen von Vorlesungen stellen. Einige Teilnehmer/innen wollten deshalb Vorlesungen abgeschafft wissen, was jedoch auf Widerspruch anderer traf, weil auch Zuhören, Geduld und Mitschreibefähigkeit wichtige Fähigkeiten seien und überdies nur innerhalb einer klassischen Vorlesung sehr viel Inhalte an Studierende weitergegeben werden könnten. Studierenden müsste dann jedoch zusätzlich zur Vorlesungsstunde genug Raum zur selbstständigen Vor- und Nachbereitung zur Verfügung gestellt werden. Das jedoch wäre innerhalb der theologischen Studiengänge in der Regel nicht der Fall, weil Vorlesungen dort mit zwei bis maximal drei CP gepunktet seien, so dass eine wirklich nachhaltige Aneignung der Inhalte nicht gesichert sei. Die meisten der vermittelten Inhalte ginge damit eigentlich verloren.

Genauso kontrovers wurde über den Einsatz der ausprobierten Methode selbst in der Hochschullehre diskutiert. Einzelne Workshopteilnehmer/innen vertraten den Standpunkt, dass ein Rollenspiel ein Eingriff in die Persönlichkeitsrechte der/des einzelnen Studierenden sei, weil dieselbe/derselbe damit genötigt würde, vor einer Gruppe frei zu sprechen. Dieser Einwurf erfuhr von anderen heftigen Widerspruch. Das Gegenargument lautete: Fast ausnahmslos alle Studierenden würden zukünftig in Berufen tätig sein, bei denen das Sprechen vor (großen) Gruppen wesentlicher Bestandteil sei. Der Lehrer/innenberuf wurde genauso als Beispiel genannt wie der der/des Pastoralreferent/in und der Pfarrerin bzw. des Pfarrers sowie Berufe in der Medienbranche oder in Beratungsbüros. Für Studierende, die diese Berufe anstrebten, sei es unerlässlich, bereits im Studium derartige Kompetenzen einzuüben und dabei vielleicht auch einmal zu scheitern. Sollte das jedoch mehrfach geschehen und Studierende bemerken, dass sie auch bei ständiger Übung keine Fortschritte machen, könnten frühzeitig Konsequenzen gezogen werden. Jetzt könnte das Studienfach noch gewechselt oder das Studium ganz aufgegeben werden.

Am Ende war man sich jedoch einig: der Mehrwert einer aktiven Auseinandersetzung in der erprobten Form sei eklatant und sollte mindestens im Seminar deutlich häufiger eingesetzt werden, statt Studierende »nur« durch das Halten von Referaten aktiv in die Veranstaltung miteinzubeziehen.

1 Vgl. oben, S. 125–127.